

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 14

Artikel: Zwischen Le Havre und Trouville
Autor: Maupassant, Guy de / D.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Le Havre

und Trouville

Von Guy de Maupassant

Das Schiff war überfüllt. Halb Le Havre wollte nach Trouville, denn der angebrochene Tag versprach eine schöne Ueberfahrt. Wir glitten dem mit Menschen übersäten Hafendamm entlang. Die Ausflügler winkten mit ihren Taschentüchern, als ob sie nach Amerika fahren würden, und die auf dem Festland zurückgebliebenen Freunde antworteten auf die gleiche Weise.

Eine heisse Juli-Sonne fiel auf die roten Sonnenschirme, auf die hellen Gewänder, die glücklichen Gesichter und auf den kaum durch sanfte Wellen bewegten Ozean. Als man aus dem Hafen heraus war, machte das kleine Schiff eine rasche Drehung und richtete seine spitze Nase gegen die entlegene, im Morgendunst nur halb sichtbare Küste.

Wenn ich auf einem Schiff bin, überkommt mich das Bedürfnis, kreuz und quer, wie ein Seemann auf seiner Kontrolltour, herumzulaufen. Ich begann meine Wanderung auf Deck, zwängte mich durch die Masse der Ausflügler und wurde unverhofft angesprochen. Ich blieb stehen, drehte mich um und entdeckte einen meiner alten Freunde: Henri Sidoine. Ich hatte ihn bestimmt seit zehn Jahren nicht mehr gesehen. Nach einem Händeschütteln setzten wir zusammen die Wanderung, die ich vorhin allein ausgeführt hatte, fort, wobei wir von diesem und jenem sprachen.

Plötzlich äusserte sich Sidoine mit einem wahrhaft wütenden Ausdruck: «Alles voll von Engländern hier! Grässliche Leute!» — In der Tat, es wimmelte von Engländern. Die Männer betrachteten mit wichtiger Miene den Horizont, so, als wollten sie sagen, wir sind es, die Engländer, die das Meer beherrschen. Die jugendlichen Frauen dagegen lächelten vage der glanzvollen Gegend zu. Auf ihren kleinen Köpfen trugen sie Hüte nach englischer Art und seltsamer Form.

Sidoine wiederholte mit Unmut: «Diese grässlichen Leute! Könnte man denn nicht verhindern, dass sie nach Frankreich kommen?»

Ich frug lächelnd: «Warum magst du sie nicht leiden? Was mich anbelangt, so sind sie mir vollkommen gleichgültig.»

Er sagte: «Ja, du — bei Gott! Aber ich, ich habe eine Engländerin geheiratet — ich weiss, was ich erlebt habe.»

Ich blieb stehen und lachte ihm ins Gesicht.

«Ah, Teufel nochmal, erzähl mir das. Und sie macht dich also sehr unglücklich?»

Er hob die Schultern: «Nein, nicht unbedingt.»

«Dann also . . . hintergeht sie dich?»

«Leider nein — dies würde ein Scheidungsgrund sein, und ich wäre sie los.»

«Nun — dann verstehe ich wirklich nicht.»

«Das ist dir unbegreiflich. Der Grund unserer Schwierigkeiten liegt darin, dass sie Französisch gelernt hat . . . ! Hör zu:

Ich hatte nicht die geringste Absicht, mich je zu verheiraten, als ich vor zwei Jahren den Sommer in Etretat verbrachte. — Es gibt nichts gefährlicheres als die Seebäder. Man kann sich kaum vorstellen, wie überaus vorteilhaft sich dort die jungen Mädchen präsentieren. — Paris ist der ideale Rahmen für die Frauen und das Land derjenige für junge Mädchen.

Ich machte die Bekanntschaft einer englischen Familie, die im gleichen Hotel wie ich abgestiegen war. Der Vater glich jenen Männern, die du dort siehst, und die Mutter unterschied sich nicht von andern Engländerinnen. Sie hatten zwei Söhne und zwei Töchter. Die Ältere war dürr, die jüngere ein Wunder. Eine Blonde, oder vielmehr eine Blondine mit einem Kopf, den ihr der Himmel geschenkt haben musste. Wenn sie anfangen hübsch zu sein, diese Weibchen, dann sind sie göttlich.

Sie hatte blaue Augen, von diesen blauen Augen, die die ganze Poesie, alle Träume und Hoffnungen, das ganze Glück der Erde zu enthalten scheinen, und die dem ewigen und verwirrten Warten unseres Herzens entgegenkommen!

Man muss auch erwähnen, dass wir Franzosen die Ausländerinnen anbeten. Sobald wir einer einigermassen hübschen Russin, Italienerin, Spanierin oder Engländerin begegnen, verlieben wir uns augenblicklich in sie. Alles was vom Ausland kommt, begeistert uns, Stoffe, Hüte, Handschuhe, Gewehre und — Frauen. Und doch ist es nicht richtig. Aber ich glaube, was uns am meisten bei einer Ausländerin verführt, ist ihre fehlerhafte Aussprache. Sobald eine Frau unsere Sprache schlecht spricht, ist sie entzückend; wenn sie einen Französischfehler pro Wort macht, ist sie köstlich; und wenn sie gar ein vollkommenes Kauderwelsch redet, wird sie unwiderstehlich.

Meine kleine Engländerin Kate redete eine unmögliche Sprache. In den ersten Tagen verstand ich nichts davon. So viele unglaubliche Worte erfand sie; aber dann verliebte ich mich in diesen komischen und lustigen Jargon. All die verstümmelten, lächerlichen, wunderlichen Wendungen wirkten auf ihren Lippen überaus charmant; und abends, auf der Terrasse des Casinos, führten wir lange Gespräche, die gesprochenen Rätseln glichen.

Ich heiratete sie! Ich liebte sie wahnsinnig, wie man einen ‚Traum‘ lieben kann. Die wirklich Liebenden beten nur einen ‚Traum‘ an, der die Gestalt einer Frau angenommen hat.

Nun, mein Lieber, den einzigen Fehler, den ich begangen habe, war der, meiner Frau einen Französischlehrer zu geben. Solange sie das Wörterbuch marterte und die Grammatik heftig quälte, habe ich sie geliebt. — Sie erschien mir als prächtiges, sprechendes Schmuckstück, eine Puppe aus Fleisch und Blut, die zum Küssen geschaffen war und bei der man ungefähr erraten konnte, was sie jeweils wollte; die manchmal seltsame Ausrufe tat und ihre Gemütsbewegungen und Empfindungen auf kokette und wenig komplizierte Art zum Ausdruck brachte. Sie glich ganz jenen hübschen Spielpuppen, die ‚Papa‘ und ‚Mama‘ sagen sollten, bei denen man aber immer nur ‚Baaba‘ und ‚Baaman‘ hört.

Hätte ich ahnen können, dass . . . sie redet jetzt . . . sie redet — immer noch schlecht . . . sehr schlecht . . . sie macht immer noch grässlich viele Fehler . . . aber — man versteht sie . . . ja . . . ich verstehe sie.

Ich habe meine Puppe geöffnet, um ins Innere zu blicken, und ich habe hineingesehen! Ach — du kennst sie nicht, die Ansichten, die Ideen, die Theorien einer guterzogenen jungen Engländerin,

der ich nichts vorwerfen kann, und die vom Morgen bis zum Abend all die Phrasen eines in Mädchenpensionaten im Gebrauch stehenden Konversationslexikons wiederholt. — Du kennst ja die Ueberraschungen der «Cotillons», jener hübschen, vergoldeten Papierchen, die abscheuliche Bonbons enthalten.

Ich hatte auch eines, ich habe es aufgemacht, ich wollte den Inhalt geniessen, und derselbe hat mich so angeekelt, dass es mir heute übel wird, wenn ich nur eine Engländerin sehe. Ich heiratete einen Papagei . . . »

Wir näherten uns nun dem Hafen von Trouville. Ich sagte: «Und wo ist nun aber deine Frau.»

«Ich habe sie nach Etretat gebracht.»

«Und du, wohin gehst du?»

«Ich? Ich werde mich in Trouville zerstreuen.» Dann — nachdem er eine Weile geschwiegen hatte, fügte er bei: «Du glaubst nicht, wie man sich manchmal in einer Frau täuschen kann.»

(Aus dem Französischen übertragen von D. H.)

Der Markttag

Marktbesuche liebte ich schon als Kind leidenschaftlich. Leider fanden sie bei uns damals nur zweimal wöchentlich statt. Meine unreife Phantasie sah in den Verkäufern die Nachkommen der edelsten Zigeunerstämmen, die mit Gaukelei und Tricks die Hausfrauen zum Einkauf von 500 Gramm Salzheringen verzaubern wollten. In Wirklichkeit war alles klar und einfach bei diesen nüchternen Geschäftsleuten mit ihren festen Preisen und genau stimmenden Waagen.

Als ich nach Süditalien kam, war ich begeistert: jeden Tag Markt! Am Morgen nach meiner Ankunft war ich in aller Frühe die erste auf dem kleinen Platz, wo sich die Stände etablieren sollten. Gegen neun Uhr irrte ich noch immer völlig einsam vor den leeren Gestellen umher. Schliesslich sprach ich eine vorübergehende Frau an: «Ist